



Performance am Eröffnungsabend von „everybody touch“



Raumansicht „Everbody touch“



Hautteppich und an der Wand Gebrauchsanweisungen für die Objekten

Künstlerporträt – Die junge Meraner Barbara Gamper lässt uns teilnehmen am Prozess des Ertastens und Erfahrens

Everybody touch

Barbara Gamper, 1981 in Meran geboren und dort aufgewachsen, lebt nach einem längeren Aufenthalt in Berlin heute in London. Bei Highlights der einheimischen Kunstszene hat sie in den letzten Jahren **mit starken Werken auf sich aufmerksam gemacht.**

London/Meran – Mit strohblondem Haar steht sie da in einem grün markierten Quadrat und windet sich um den eigenen Körper, zieht sich einen Hasenkopf über, stülpt sich einen ellenlangen gestrickten Riesenschlauch über den ganzen Körper und erkundet damit blind ihr Umfeld: Die Suche nach einer passenden Identität, nach dem richtigen Körpergefühl, nach einem adäquaten Lebensraum und Lebensgefühl bestimmt ihre Performances, ihre Videos und Fotografien. Es kommt immer der Eindruck auf, Barbara Gamper wolle ihre Umwelt in den Griff bekommen, möchte die Zeit an-

halten, um genauer spüren zu können. Um Spüren und Tasten geht es auch in ihrer jüngsten Ausstellung in der ES Gallery in Meran.

Wild verstreut liegen da Restfäden ihrer Web- und Strickarbeiten herum, an den Wänden hängen Objekte in allen Schattierungen der menschlichen Haut. Der Besucher soll sie anfassen, soll drüberstreichen, soll sie streicheln – und wird wohl spätestens jetzt jeder darüber nach, wie er sich das Gefühl des Hautberührens vorstellt. Was empfin-

de ich dabei? Was bedeutet Hautkontakt für mich?

Es sind gewiss keine ästhetischen Arbeiten im konventionellen Sinne, sie haben etwas Anziehendes und auch Verstörendes an sich. Spätestens dann, wenn man sich die Objekte übersteift, sie sich vors Gesicht bindet oder über die Schultern wirft. All das wünscht sich die Künstlerin von den Besuchern der ES Gallery in Meran.

Wir sollen teilnehmen an diesem Prozess des Ertastens „Everybody touch“, die Routine aufgeben, nachdenken über unsere intimsten Wahrnehmungen: „Die faszinierende Multi-Touch-

Screen-Technologie! Interaktion mit Minicomputern hautnah! Werkzeuge (fast schon Verlängerungen des menschlichen Körpers), die aus dem heutigen Alltag vieler Menschen nicht mehr wegzudenken sind. Bildschirme sind überall, so wie Gesichter, die darin versinken. Leben an der Fingerspitze.“ So fasst Barbara Gamper ihr Ausstellungskonzept auf poetische Weise zusammen und bietet dem Betrachter die Möglichkeit, über die unsinnliche Touch-Gesellschaft nachzudenken.

Derzeit stellt Barbara Gamper in der ES Gallery in Meran aus. Galerist Erwin Seppi wurde beim „undefined“ Festival

2009 in Meran auf die Künstlerin aufmerksam. Im Rahmen dieser Veranstaltung hat Barbara Gamper, damals noch an der Central Saint Martins in London, gemeinsam mit dem Künstler Dimitrios Politis eine Videoprojektion mit dem Titel „This Floor Does Not Exist (Do Elevators Cry?)“ realisiert, welche Seppi stark beeindruckte. Auf die Frage, was ihn an der Künstlerin besonders interessiert, antwortet Seppi: „Die intensive Herangehensweise an Themen, welche die Menschen treffen. Gleichzeitig auch ihre ständige Weiterentwicklung und diese sensible Umsetzung mit unterschiedlichen Medien. Für mich interessant ist in ihren Konzepten auch immer die Aufforderung an Menschen, aktiv am Schaffensprozess beteiligt zu sein bzw. in der Ausstellung zu interagieren, sie zu erleben.“

Es ist wohl das Ziel eines jeden Galeristen, ein junges Talent zu entdecken und zum Erfolg zu begleiten. Dazu merkt Seppi an: „Barbara Gamper hat in den letzten Jahren in verschiedenen Kontexten, auch außerhalb der ES Gallery, gezeigt, dass sie ihren eigenen künstlerischen Weg geht und diesen auch vertritt. Dieser jungen Künstlerin eine Plattform zu geben, ist für mich erstrebenswert und bereichernd zugleich.“

Traudi Messini

Interview – Barbara Gamper über ihr Leben in London, Identitätsfindung, Materialien, körperliche Wahrnehmung und ihre Zukunftsvisionen

Rühren an Herz und Hirn

„Es geht mir um die Wahrnehmung des Zuschauers, wenn er meinem Werk begegnet.“ Diese Feststellung Barbara Gampers ist symptomatisch für ihre Einstellung zur Kunst und deren Wirkung. Im Endergebnis will sie Grenzen auflösen und das Leben sowie Beziehungen neu definieren.

SWZ: Warum haben Sie London als Schaffensstätte gewählt?

Barbara Gamper: Ich war für fünf Jahre in Berlin und wollte in eine andere Stadt, um mein Studium weiterzuführen. London hatte, seit ich das erste Mal dort war, eine besondere Anziehungskraft auf mich, vor allem was die Vielfalt an Menschen und Lebensarten betrifft.

Soviel ich verstehe, sind Sie dennoch stark mit ihrer Heimatstadt Meran eng verbunden?

Ja, über Familie und Freunde, das sind starke Anker. Gelegentlich auch durch Arbeit.

Welche Rolle spielt ihr Geburtsort, und welche Rolle spielt London in Ihrer Arbeit?

Im Moment spielt London bestimmt eine viel größere Rolle in meiner Arbeit, da diese Stadt seit einiger Zeit mein Zuhause und meine tägliche Umgebung ist. Laut der Psychogeographie werden Menschen von ihrer Umgebung gezeichnet und beeinflusst. Was mich hier in Großbritannien bzw. London bereichert und inspiriert, sind gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Veränderungen, welche sich in einem solchen Großstadtbild sicherlich verstärkt und schneller äußern als in kleineren Orten. Dabei denke ich vor allem an die technologische Entwicklung und deren Einfluss auf das Verhalten und die Kommunikation zwischen Menschen. Hier in London sitzt man irgendwie an der Spitze der Zeit, oder



Eine andere Haupt überstülpen: Barbara Gamper (links) und Erwin Seppi (rechts) in der Interaktion mit den Objekten der Ausstellung „Everybody touch“

zumindest an einem Ort, der immer noch sehr einflussreich in einem globalen Bild ist. Meran, mein Ursprungsort spielt insofern eine Rolle in meiner Arbeit, als seine Landschaft – sei es die natürliche oder die kulturelle – meine Kindheit und Jugend auf ihre Art geprägt hat. Das bleibt natürlich irgendwo erhalten und beeinflusst Entscheidungen und Verhalten, vielleicht eher im Unterbewussten.

In Ihrer Arbeit scheint es um Identitätsfindung, um eine Konzentration auf die eigene Wahrnehmung zu gehen. Sie sind auf der Suche, auf der Suche wonach?

Ja, ein Aspekt meiner Arbeit behandelt sicherlich Identität und Selbsterkenntnis. Dabei denke ich an eine Identität, welche nicht national gebunden ist, sondern eher an eine Gemeinde, welche über nationale Grenzen hinausgeht und von kultureller Herkunft im weiteren Sinne ist. Selbstwahrnehmung ist ein essentielles Werkzeug, um sich selbst und die Welt rundherum zu erfassen. Darin enthalten sind die sinnliche und emotionale Wahrnehmung, welche meiner Meinung nach in der Zukunft bestimmt größere Achtung bekommen wird.

Jetzt scheinen Sie zur Materie zu tendieren, stricken und weben ihre Arbeiten. Was reizt sie an der Materie?

Ja, Material und das Körperliche haben seit geraumer Zeit Einzug in mein Atelier und Schaffen gefunden, oder eigentlich wiedergefunden. Das hat sich teils aus dem Zufall ergeben, dass ich seit meinem Master am Goldsmiths College Zugang zu einem der experimentellsten Textilworkshops der Stadt habe und ihn stark nutze. Zum anderen hat sich eine gewisse Frustration mit dem Digitalen, dem Immateriellen, bemerkbar gemacht. Hard Drives voller unsichtbarer Daten haben sich auf meinem Schreibtisch gehäuft, das hat mich zunehmend beunruhigt. Die Arbeit mit Textilien, welche maschinell gestrickt und teils maschinell geknüpft sind, basiert im Moment mehr auf Prozess als auf Planung. Das reizt mich sehr, es ist ein sehr spontaner und intuitiver Prozess, der mich vor viele Fragen stellt, welche mich anscheinend näher zu dem bringen, was ich suche. Darin taucht mein eigener Körper auch wieder auf, welchen ich als Vehikel zur Nutzung der Maschinen sehe bzw. fühle. Er stand am Anfang im Mittelpunkt, als ich noch getanzt habe. Die Arbeit mit Material steht dem irgendwie nahe.

Es geht in ihren Arbeiten immer um die körperliche Wahrnehmung, zunächst durch die Performance ausgelebt und jetzt eben in textilen Werken. Warum ist das Haptische nun wichtig?

Es geht nicht immer und ausschließlich um die körperliche Wahrnehmung. Es geht mir vor allem um die Wahrnehmung des Zuschauers, wenn er dem Werk begegnet. Diese kann sinnlich sein, körperlich, emotional oder intellektuell. Ich habe es in verschiedenen Arten und Medien gesucht. Nun ist es das Körperliche und Sinnliche, was mich immer mehr interessiert, vor allem dies als Erfahrung für den Zuschauer zu konstruieren. Das Haptische bzw. Taktile interessiert mich deshalb, weil es den Tastsinn betrifft, welcher in der sogenannten Haptic Technology (das ist eine Technologie, die auf ertastbare Rückmeldungen von Vibrationen und Bewegungen beruht, Anm. der Red.) benutzt wird, Haut bzw. der Körper als Interface sozusagen. Haptics gehen aber auch in die Richtung, dem Gehirn Eindrücke und Sensationen von Berührung durch visuelle Stimuli vorzutauschen. Darin liegen mein Interesse und die Frage, inwiefern dies unsere Körper und deren Beziehung zum Realen, dem Materiellen entfremden oder einfach nur drastisch verändern wird.

Sie leben in London, einem nicht sehr einfachen Pflaster. Die Konkurrenz ist groß, das Leben teuer. Schaffen sie es, von Ihrer Arbeit zu leben?

Nein, von meiner Arbeit allein kann ich nicht leben, zumindest nicht, was das Materielle betrifft.

Wie sieht ihre Zukunftsvision aus?

Oh, da gibt es einige, man will sich ja in Fantasien flüchten, wenn es eng wird. Eine davon sieht so aus: Einmal ein Selbstversorger auf dem Land zu sein, entweder im wilden Norden, der magischen Ägäis oder in der Karibik, mit einem riesigen Atelier, in welchem ich meine Werke schaffe, unabhängig davon, ob ich davon leben kann oder nicht. Der Kunst wegen eben. Manchmal sehe ich mich auch in einer neuen Stadt, an einem Ort des Umbruchs, wo man Grenzen auflösen, Dinge und Umgebungen, Güterverteilung und Netzwerke neu definieren und organisieren kann. Und dann gibt es da eine sehr dystopische Vision, in der die Menschheit Opfer ihres kapitalorientierten Schaffens wird, wo das Körperliche und Emotionale wertlos und Menschen zu Maschinen erzogen werden.

Interview: Traudi Messini